Carl Robiczek, ein Maler im alten Bruck

Von Karl Trautmann

Die Absicht der Schriftleitung, ihre heimatliche Berichterstattung nun auch auf Kunst und Künstler in Stadt und Landkreis Fürstenfeldbruck auszudehnen, ist zu begrüßen, und dürfte gewiß auf Interesse stoßen. In unserer Zeit der unablässigen Überflutung mit immer neuen Reizen könnte es sich als gesundes Regulativ erweisen, zuweilen den Blick zurückzulenken auf jene schöpferischen Werte und deren Urheber, die unsere heimatliche kulturelle Substanz bereicherten. Nur die Älteren unter uns entsinnen sich noch einiger Künstlergestalten, die aus unserem Gemeinwesen einst nicht wegzudenken waren. Die Erinnerung an sie und an andere, schon in Vergessenheit Gesunkene, soll aufgefrischt und wachgehalten werden. Doch dies ist nicht so einfach. Fürstenfeldbruck befindet sich nämlich nicht in der beneidenswerten Lage der benachbarten Künstlerstadt Dachau, über eine komplette Chronik seiner Künstlerschaft bereits zu verfügen. So ist vielfach erst mühselige Unterlagenbeschaffung und -auswertung erforderlich, ehe eine konkrete Darstellung möglich wird. Es wäre deshalb wünschenswert, daß ein Kunsthistoriker sich dieser Aufgabe annähme.

Für eine gedeihliche Entfaltung der Künste bestanden in unserem Raum von jeher günstige Vorbedingungen. Der noch gemächliche Pulsschlag des alten Bruck, dessen malerisches Ortsbild, gekrönt von dem erhabenen, maßstabsetzenden Akzent der Klosterkirche, der ungemein reizvolle Amperlauf mit seinem Glanzpunkt, dem Emmeringer Hölzl, und dies alles in Verbindung mit der Nähe der Kunstmetropole München, zog seit langem viele Künstler an und hielt nicht wenige auch für immer fest. Künstle-

Abb. 1: Carl Robiczek: Altersselbstbildnis. Kohle und weiße Kreide auf blaugrauem Tonpapier, 24 x 33,5 cm.

Repro: Karl Trautmann

Abb. 2: Carl Robiczek: Märchenerzählerin. Öl, 71 x 56 cm.

Repro: Karl Trautmann

rische Aktivität regte sich allerorten und in vielfältiger Form. Da hätte doch, sollte man meinen, in der Blütezeit der Freilichtmalerei, unser, jeden Maler entzückendes Emmeringer Hölzl auch ein künstlerischer Begriff werden können.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg bestand unter Bezirksamtmann Niebler zwar der Plan, auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Eichenau eine Künstlerkolonie zu gründen, um so einen Kristallisationspunkt für vermehrte Ansiedlung von Künstlern zu schaffen. Krieg- und Nachkriegsverhältnisse haben diese weitblickende Initiative dann jedoch vereitelt. Trotzdem aber ging unser Kunstbetrieb, gefördert von den Behörden, auch in dieser schwierigen Zeit in ansehnlichem Umfang weiter. Auf diese Phase seiner Entwicklung kann jedoch erst bei besonderem Anlaß eingegangen werden. Hier nun sei im folgenden mit einer Künstlereinzeldarstellung willkürlicher Wahl ein Anfang kunstchronistischen Bemühens gesetzt.

Carl Robiczek zählt zu jenen Brucker Künstlern, nach denen die Stadt Fürstenfeldbruck eine Straße benannt hat. Der Fortbestand seiner lokalen Popularität dürfte hierdurch denn auch gesichert sein.

Romantisches Mühlengeklapper empfing den neuen Musensohn, als er am 20. Oktober 1837 in Landshut (Mähren) zur Welt kam. Dieses für Jünger der Kunst nicht eben seltene Herkunftsmilieu soll den Künstler später zuweilen veranlaßt haben, festzustellen, trotzdem habe er seine Bilder nicht »gemahlen«, sondern »gemalt«. Bald gelangten die Eltern, Wenzel Robiczek und Franziska, geb. Obsieger, zur eigenen Mühle in Wazan bei Austerlitz, wo ihr Sprößling dann heranwuchs. Was von all dem Ländlichidyllischen, das nachmals seine Werke durchziehen sollte, mag schon in jener frühen Zeit den staunen-

Abb. 3: Carl Robiczek: Mutter des Künstlers. Öl, 41 x 51 cm.
Repro: Karl Trautmann

Abb. 4: Carl Robiczek: Frau des Künstlers. Öl, 46,5 x 53 cm.
Repro: Karl Trautmann

den Kinderaugen unauslöschlich sich eingeprägt haben?

Nach der Volksschule kam der Junge an die Realschule nach Brünn. Frühe Talentäußerungen für Malerei — ein vor der Studienzeit entstandenes Porträt der Mutter (Abb. 3) belegt sie — bewogen die Eltern, den Sohn die Künstlerlaufbahn beschreiten zu lassen. So begann Carl Robiczek 1855, erst achtzehnjährig, sein Studium an der Wiener Kunstakademie. Unter welchen Lehrern, ist nicht mehr in Erfahrung zu bringen. Nach zwei Jahren wechselte er an die Kunstakademie in München über, wo er sich bei Ramberg, und, wenn dieser Meister gelegentlich von Moritz von Schwind vertreten wurde, auch bei jenem vervollkommnete. In diese Zeit fallen auch mehrere Studienaufenthalte in Rotholz bei Jenbach (Tirol). Dann folgte noch ein Studienjahr wieder in Wien. Anschließend wandte der nun selbständige Künstler sich neuerdings gen München, wo er sich — wie poetisch! — zunächst in das bei einem Kollegen bewunderte Bildnis seiner Zukünftigen verliebte. Nach Erwerbung der deutschen Staatsangehörigkeit ehelichte er am 23. August 1865 in München dieses, sein Idol, Karoline Wilhelmine Therese Klingler, Tochter des Münchner Kirchenmalers Johann Klingler. Nach Jahren emsigen Schaffens in München, wo ihm 1867 seine Tochter Franziska geboren wurde, kam der Maler 1880 nach Fürstenfeldbruck. Hier erwarb er von dem Kollegen Friedrich Steub alsbald das Haus an der Dachauer Straße 29 (abgerissen 1972), und in diesem lebte und schuf der Künstler nun im Kreise seiner Familie bis zu seinem Tod am 20. Februar 1918. Im alten Brucker Friedhof fand er seine letzte Ruhestätte.

Von außergewöhnlichen Ereignissen scheint das Leben Carl Robiczeks verschont geblieben zu sein. So war der harmonischen Entfaltung seines Künstlertums kein Hemmnis in den Weg gestellt. Wie von der Enkelin, Frau Wilma Nopitsch, zu vernehmen, war ihr Großvater ein

allzeit grundgütiger und bescheidener Mann. Obwohl gewiß kein Öffentlichkeitsmensch, hielt er doch Verbindung zu den ebenfalls in Bruck bzw. Emmering ansässigen Kollegen, wie den Professoren von Petersen, Gräßel und Holz und den Malern von Ruckteschell und Kubel. Auch entzog er sich nicht allgemeiner Geselligkeit, wobei es allerdings nicht gelungen sein soll, ihn zu reichlichem Alkoholgenuß zu überreden. Im örtlichen Turn- und Gesangverein spielte der Künstler sogar eine maßgebliche Rolle und wirkte auch im Kirchenchor mit.

Doch nun zur Kunst Carl Robiczeks. Unser schon erheblicher zeitlicher Abstand von seinem Werk entrückt dieses der Anlegung eines modernistischen Maßstabes. Die Würde seines Soseins gebietet vielmehr, seine Echtheit zu respektieren. Carl Robiczek war ein Maler, der ohne alle Sensationsversessenheit nur eines kannte: in der Stille ehrlich seiner Kunst zu dienen. Jede Neuerungssucht lag ihm fern. Mutationen, wie sie in der Kunst seiner Epoche bereits häufiger auftraten, sind aus seinem Schaffen nicht zu ersehen. Nicht einmal der Licht- und Farbentaumel des triumphierenden Impressionismus vermochte ihn aus seiner Bahn zu locken. Dem Gesetz, wonach er angetreten, blieb er unverbrüchlich treu. Es zeigen sich bei ihm keine formauflösenden Tendenzen. Ruhige, gefestigte Form und Farbe, realistische Darstellung und wohltemperierte Ausgewogenheit, dies blieb seine Maxime lebenslang. Stilistisch und thematisch verharrte er in der Gattung der bürgerlichen Malerei der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und verblieb auch bei deren traditioneller Öltechnik. Sein thematisches Repertoire umfaßte Genre, Porträt, Interieur und Landschaft. Während seine Genreszenen gern vom Glück des einfachen Lebens erzählen und bei allem Realismus der Darstellung Poesie atmen, erschließt er in seinen Porträts eine innere Dimension. Es ist, als ob der Maler durch die materielle Hülle der im Zustand feierlicher Ruhe Dargestellten bis zum Grund ihres Wesens geblickt hätte. Es gibt von ihm ein kleines Interieur. In kahlem Raum sitzt da stillverloren ein Kind. Das besänftigende Licht und die Weltabgeschiedenheit wirken einschläfernd. Wer dieser stimulierenden Macht nachgibt, fühlt sich aller geschäftigen Unrast entrückt. Hat man es da nicht mit einem wahren Meditationsbild zu tun? Aber selbst solch sachlichen Zustandsschilderungen wie »Alte Hammerschmiede« (Abb. 5), einem ehemaligen Brucker Motiv, weiß der Künstler intimes, malerischen Leben einzuhauchen. Muß man ihm dafür nicht dankbar sein, im Bilde bewahrt zu haben, was in Wirklichkeit nun längst nicht mehr besteht? Ein Landschaftsporträt hat dem Maler einmal die Bewertung eingetragen, ein Leibl der Landschaft zu sein. Carl Robiczek hatte keinen auffälligen Stil, keine vordergründige Handschriftlichkeit. Er suchte niemals Knalleffekte. Sein Kolorit war tonig und zurückhaltend. In seinen Skizzenbüchern finden sich Zeichnungen, die eindringliches Formstudium verraten, aber auch solche, in denen mit nur knappen Strichen eine Komposition festgelegt ist.

Als Mitglied der Münchner Künstlergenossenschaft war Carl Robiczek an den Großen Kunstausstellungen im Glaspalast beteiligt; auch stellte er laufend im Kunstverein München aus. Manche Brucker Mitbürger hat er im Porträt verewigt, und den charakteristischen Orts- und heimatlichen Landschaftsmotiven gewann er ihre intimste Seite ab. Solche Darstellungen befinden sich in Brucker Privathäusern sowie bei Behörden und in der Kreis- und Stadtsparkasse. Über den Verbleib des Großteils seiner Werke ist jedoch leider nichts in Erfahrung zu bringen.

Abb. 5: Carl Robiczek: Alte Hammerschmiede. Öl, 68,5 x 57 cm.

Repro: Karl Trautmann

Abb. 6: Carl Robiczek: Beim Schuster. Öl, um 1900.

Abschließend kann wohl gesagt werden: Carl Robiczek war ein grundgediegener Maler, dessen persönliche und künstlerische Wesensart ganz in das Bruck seiner Zeit paßte, welches er — vielleicht aus empfundener Wesensverwandtschaft — zu seiner Wahlheimat erkoren hatte. Vermutlich war es für den Künstler eine glückliche Fügung, daß er den seiner konservativen Natur ungemäßen, nach dem Ersten Weltkrieg auch auf dem Gebiet der Kunst verstärkt einsetzenden Umbruch nicht mehr hat erleben müssen.

Auskünfte und Reproduktionsgenehmigung: Frau Wilma Nopitsch, Fürstenfeldbruck.

Anschrift des Verfassers:
Karl Trautmann, 808 Fürstenfeldbruck, Dachauer Straße 35.

Zur Ikonographie der Indersdorfer Deckenfresken

Von Dr. Peter Dorner

Spiegelt ein barockes Kirchengebäude noch die Kirche wider? Steht es noch in Beziehung zu der Gemeinde, die sich hier versammelt? Wir müssen uns eingestehen: eine Barockkirche entspricht als Glaubens-Gebäude auf weiten Bereichen nicht mehr unserer heutigen Glaubenshaltung. Nicht den Glauben betrifft dies, sondern seine zeitgemäße Ausformung. Hinter dem Barock steht das Konzil von Trient, hinter uns das Konzil von Rom[1]. Und so erklärt es sich, warum auch einem frommen Katholiken der Gehalt eines barocken Kirchenraumes nicht mehr unbedingt gegenwärtig ist: vieles was früher als Glaubensgut galt, ist heute Wissensgut geworden.

Zu einer Erklärung der barocken Deckenfresken reicht daher das Aufzeigen des Künstlerischen allein nicht aus. Es muß auch das Dargestellte benannt werden, und darüber hinaus müssen die Ideenverbindungen und Absichten erkannt werden, die zu dieser Bildwerdung führten[2]. Dies möchte ich für die Fresken der Indersdorfer Klosterkirche versuchen.

Die Indersdorfer Deckenbilder wurden zu Anfang der 50er Jahre des 18. Jahrhunderts von Matthäus Günther gemalt, im Auftrage des gelehrten Propstes Gelasius Morhart[3]. Das Augustinerchorherrenstift zu Indersdorf blickte damals auf eine über 600jährige Tradition zurück. Tradition faßte man im 18. Jahrhundert aber viel weiter als heute: sie war Bewußtsein vom Weitergeben göttlicher Gnade, Bewußtsein also göttlicher Deszendenz, vermittelt durch Christus, Maria und den Ordensgründer Augustinus. Solches Traditionsbewußtsein verstand Indersdorf als einen besonderen Ort der göttlichen Vorsehung. Dieser inneren Gnadenleiter in seinen Bildern Ausdruck zu verleihen, wurde der Auftrag des Freskenmalers: Unsichtbares sichtbar zu machen. Gelöst wurde er durch Verlassen eines streng theologischen Lehrgebäudes. Um zu einer überirdischen Sicht zu gelangen, wird das Heute neben das Gestern gestellt, fließen räumliche Dimensionen ineinander, stellt sich neben das Dogma die Legende.